



Julia

CORA
Verlag

3/18

Ärzte zum Verlieben

***Die Ärztin
und der Scheich***

***Dr. Williams
entdeckt die Liebe***

***Kleines Glück
in starken Armen***

3 ROMANE

Annie O'Neil, Louisa Heaton, Kate Hardy
JULIA PRÄSENTIERT ÄRZTE
ZUM VERLIEBEN BAND 110

IMPRESSUM

JULIA PRÄSENTIERT ÄRZTE ZUM VERLIEBEN erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Ralf Markmeier
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe JULIA PRÄSENTIERT ÄRZTE ZUM VERLIEBEN
Band 110 - 2018 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2017 by Harlequin Books S. A.
Originaltitel: „Healing the Sheikh’s Heart“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MEDICAL ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Claudia Weinmann

© 2016 by Louisa Heaton
Originaltitel: „One Life-Changing Night“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MEDICAL ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Michaela Rabe

© 2015 by Pamela Brooks
Originaltitel: „A Promise...to a Proposal?“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MEDICAL ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Bettina Röhrich

Abbildungen: mauritius images / Hannah L | Lebendige Fotografie, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 03/2018 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733711429

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

ANNIE O'NEIL

Die Ärztin und der Scheich

Die Liebe ist aus Scheich Idris Al Khalils Leben verschwunden, seit seine Frau im Kindbett starb. Nur für seine kleine Tochter Amira und sein Volk ist er seitdem da – bis ihm eine bezaubernde Ärztin begegnet. Denn Amira muss operiert werden, und Dr. Robyn Kellys Fähigkeiten sind berühmt. Aber kann sie auch sein verwundetes Herz heilen?

LOUISA HEATON

Dr. Williams entdeckt die Liebe

„Schon gehört? Dr. Williams hat eine Neue!“ Entsetzt hört Tom die Gerüchte um sich und Naomi im Krankenhaus. Er hat der hübschen Erste-Hilfe-Schwester doch nur sein Gästezimmer angeboten, weil in ihre Wohnung eingebrochen wurde. Dass er mit Naomi lacht, seine Freizeit verbringt: Alles ist ganz unschuldig! Ihr erster heißer Kuss ist es allerdings nicht mehr ...

KATE HARDY

Kleines Glück in starken Armen

Eine dauerhafte Beziehung kann Dr. Ellis Webster sich nicht vorstellen – es zieht ihn in die Fremde. Doch dann verspricht er seinem sterbenden Freund Tom, sich um dessen Ehefrau Ruby zu kümmern. Kaum schließt Tom für immer die Augen, ist Ellis an Rubys Seite. Wo er in sich überraschend eine Sehnsucht entdeckt, die er nie für möglich gehalten hätte ...

Annie O'Neil
Die Ärztin und
der Scheich

1. KAPITEL

„Das war's. Der oder die Nächste bitte.“

Idris seufzte ungehalten. Ein weiteres Vorstellungsgespräch, das er vorzeitig beenden musste. Für wie oberflächlich hielten diese Leute ihn? Glaubten sie im Ernst, es wäre ihm wichtig, dass ein Flügel des Chelsea Children's Hospital nach ihm benannt wurde? Das war doch lächerlich. Wieso wollten sie Geld für feierliche Einweihungszeremonien und Gedenktafeln verschwenden, anstatt es in neue Behandlungsmethoden zu stecken?

Seine sehr großzügige Spende sollte etwas für die kranken Kinder bewirken; öffentlichkeitswirksame Zurschaustellung seines Reichtums fand er vollkommen unangebracht.

Für Idris gab es nur ein einziges Ziel: Er wollte, dass Amira, seine kleine Tochter, endlich hören konnte.

Kaisha räusperte sich leise. „Soll ich den nächsten Kandidaten hereinholen?“

„Sind es noch viele? Ich weiß nicht, wie viel Unterwürfigkeit und Schmeichelei ich heute noch aushalten kann.“

Seine Assistentin warf einen Blick auf ihr Clipboard. „Nein, Exzellenz. Es warten nur noch drei Bewerber.“

„Kaisha, bitte, ich habe Ihnen doch schon so oft gesagt, dass Sie mich Idris nennen sollen, wenn wir allein sind.“

„Natürlich, Exzell... Idris.“ Kaisha trat verlegen einen Schritt zurück und deutete einen Knicks an.

Sie wussten beide, dass Idris' gedrückte Stimmung sich nicht so leicht aufhellen ließ. Seit sieben Jahren war er ein Brummbär, wie Amira es nannte. Trotz seiner Kopfschmerzen, seiner Erschöpfung und seiner Ungeduld

mit den Londoner Ärzten, die er an diesem Tag empfangen hatte, zwang er sich zu einem Lächeln.

Kaisha war loyal, klug und effizient – der letzte Mensch, an dem er seinen Frust auslassen sollte. Er hatte sie anfangs eingestellt, weil sie eine Expertin für die Geschichte seines Landes Da'har war, doch mit der Zeit war sie mehr und mehr zu seiner rechten Hand geworden. Vielleicht sollte er eine Assistentin für sie einstellen.

Nachdenklich rieb er sich das Kinn und versuchte, seine Schultern zu lockern, um die Last dieses Tages irgendwie abzuschütteln. Sein Blick wanderte durch die luxuriöse Penthouse-Suite, deren übertrieben teure Einrichtung ihm fast ein wenig peinlich war.

Doch Amira liebte die Aussicht auf das London-Eye und die Houses of Parliament, und so ertrug er die dekadente Ausstattung, die so gar nicht sein Stil war.

Idris tat alles, um seine Tochter lächeln zu sehen. Die Kleine war immer so ernst, dass es ihm das Herz zerriss. Kein Wunder, fehlte ihr doch die liebevolle Fürsorge einer Mutter. Und er, ihr Vater, war viel zu oft schwermütig.

Er warf einen Blick in den Spiegel an der Wand und sah seine düsteren Gedanken bestätigt. Der Mann, der ihm entgegenblickte, hatte kantige Gesichtszüge, dunkel glitzernde Augen und tiefe Sorgenfalten auf der Stirn.

Dabei hatte es eine Zeit gegeben, in der er immer ein Lächeln auf den Lippen gehabt hatte und sein Leben mehr oder weniger perfekt gewesen war.

Doch der Tod seiner über alles geliebten Frau hatte seine unbeschwerte Heiterkeit für immer beendet. Er wandte seinen Blick ab. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt für solche trüben Gedanken.

Er musste sich darum kümmern, dass seiner Tochter geholfen wurde. Für Idris gab es nur noch zwei Ziele im Leben: Amiras Glück und das Wohlergehen seines Landes.

Wenn ein einzelner Mensch sein kleines Land am Persischen Golf verkörperte, dann war er es. Als Regent von Da'har besaß er Stolz, Stärke und den eisernen Willen, sich nicht unterkriegen zu lassen.

Vor seiner Hotelsuite wachten zwei seiner treuesten Mitarbeiter; in der Hotelhalle und am Fahrstuhl waren weitere Sicherheitsleute. Doch statt sich beschützt zu fühlen, glaubte Idris, keine Luft mehr zu bekommen. Am liebsten hätte er sich einen Hut tief ins Gesicht gezogen und wäre unerkannt ein wenig durch die Straßen Londons gestreift.

Aber natürlich war das nicht möglich. Er hatte Wichtigeres zu tun, denn er musste den perfekten Arzt für seine Tochter finden. Für Amira war er bereit, fast alles zu ertragen – selbst noch drei weitere Klinikvertreter, die ihm Honig ums Maul schmierten, um an sein Geld zu kommen.

„Wie lange bleibt Amira noch im Zoo?“, fragte er Kaisha.

„Noch etwa eine Stunde, Eure Exzell ... Idris. Wie Sie es gewünscht hatten, haben wir den Zoo heute Nachmittag für die Öffentlichkeit schließen lassen, damit Amira ungestört ist und die Tiere privat bewundern kann.“

Idris nickte zufrieden. Für Amira war ihm kein Aufwand zu groß. Seine wunderschöne Tochter war der einzige Lichtblick in seinem ansonsten düsteren Leben.

„Sehr gut. Ich will nicht, dass sie hier im Hotel ist, bevor wir einen Spezialisten gefunden haben.“

Er bemerkte, wie ein gequälter Ausdruck über Kaishas Gesicht huschte. „Was ist los, Kaisha?“

„Nichts. Es ist nur ...“

„Nun reden Sie schon!“ Geduld gehörte nicht zu seinen Kernkompetenzen.

„Sie haben bereits mit fast allen Ärzten gesprochen, aber keinen von ihnen auch nur ausreden lassen. Niemand war Ihnen gut genug ...“

„Sie waren allesamt nur an meinem Geld interessiert und nicht an meiner Tochter. Aber es geht um Amira. Nur um Amira. Ich will die beste Behandlung, die es gibt. Die modernsten Verfahren, die fähigsten Spezialisten. Auf Ruhm und Ehre als nobler Spender kann ich gut verzichten. Hätte Amira sich nicht sehnlichst gewünscht, dieses Musical anzuschauen, dann hätte ich darauf bestanden, dass die Mediziner zu uns nach Da'har geflogen kommen, und nicht hier meine Zeit mit diesen Speichelleckern verplempert.“

Kaisha nickte resigniert. Sie hatte diese Tirade schon mehrfach gehört. Nach jedem Bewerbungsgespräch, um genau zu sein. Trotzdem versuchte sie, ruhig zu bleiben, denn zumindest einer musste schließlich einen klaren Kopf bewahren. Idris war offenbar kurz davor, vollends die Geduld zu verlieren.

„Gut. Wenn der nächste Bewerber wieder nicht in Frage kommt, brechen wir die Suche hier in London ab und sehen uns in Boston oder New York um, in Ordnung?“

„Wie Sie wünschen, Eure ... ähm, Idris.“ Kaisha lächelte milde. „Soll ich den nächsten Kandidaten hereinbitten?“

Idris verzog sein Gesicht und setzte sich wieder in den Sessel. „Ja, bringen wir es hinter uns. Wer ist der Nächste?“

„Ähm ... entschuldigen Sie ... Mein Name ist Robyn Kelly. Dr. Robyn Kelly. Salem Aleikum.“

Idris sah irritiert auf – und blickte in ein Paar bernsteinfarbene Augen, die auf faszinierende Weise zu leuchten schienen. Ihm stockte der Atem.

Intuitiv reagierte er auf diese Frau, wie er erst einmal zuvor in seinem Leben auf eine Frau reagiert hatte. Und diese Erkenntnis schockierte ihn bis ins Mark.

„Wie sind Sie hier hereingekommen?“, fragte er unwirsch.

„Zu Fuß“, erklärte sie lächelnd, schüttelte ihre blonden Locken und wies auf die ausgetretenen Turnschuhe an ihren Füßen.

Ihre Unbekümmertheit machte ihn sprachlos.

„Oh, jetzt verstehe ich Ihre Frage“, fuhr sie fort. „Ihre Bodyguards waren so freundlich, mich in die Suite zu lassen, weil ich mir ‚die Nase pudern‘ wollte. Ich hoffe, sie bekommen deshalb jetzt keinen Ärger. Mein Name wird übrigens mit Y geschrieben. Robyn. Keine Ahnung, was meine Eltern sich dabei gedacht haben. Sie können sich nicht vorstellen, wie oft ich das korrigieren muss.“

Idris kniff seine Augen zusammen und betrachtete die junge Frau von oben bis unten. Gut, sie sah ungefähr so gefährlich aus wie ein neugeborenes Lämmchen. Trotzdem hätte sein Sicherheitsdienst sie nicht einfach hereinlassen dürfen. Sie hätte Amira entführen können. Sein Magen zog sich bei dem Gedanken zusammen, doch dann ermahnte er sich, vernünftig zu sein. Diese Robyn stellte keine Gefahr dar, und außerdem war seine Tochter im Zoo.

Ungeniert musterte er Robyn. Sie war relativ groß, etwa in seinem Alter – also Mitte dreißig – und schlank, soweit er es unter ihrem viel zu großen Trenchcoat sehen konnte. Ihr Haar war wild und lockig, ihr Gesicht ungeschminkt. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich wirklich die Nase pudern wollte, bewegte sich also gegen null.

Ihre Wangen waren rosig, was natürlich an dem scharfen Wind draußen liegen konnte. Auch wenn das Wetter in Da’har schon als Winter durchgegangen wäre, wusste Idris, der drei Jahre in London studiert hatte, dass die häufigen Wetterumschläge in London zur Tagesordnung gehörten.

Robyn sah aus, als wäre sie auf dem Weg ins Hotel vom Wind ordentlich durchgepustet worden. Möglicherweise sah sie unter normalen Umständen etwas weniger zerzaust aus. Irgendwie erinnerte sie ihn an eine Elfe. Eine bezaubernde, etwas unbeholfene Elfe.

Zum Glück kam in diesem Moment Kaisha wieder herein, die sichtlich erstaunt darüber war, dass Robyn ohne

Aufforderung ins Zimmer gekommen war.

„Guten Tag, Dr. Kelly. Dürfen wir Ihnen etwas anbieten? Kaffee vielleicht?“

„Dem Himmel sei Dank! Ja, sehr gerne! Für einen schönen, starken Tee mit Schuss würde ich töten.“

Als sie Kaishas fragenden Blick bemerkte, lachte Robyn. „Bitte entschuldigen Sie. Ich habe vergessen, dass Englisch ja nicht Ihre Muttersprache ist, sondern Ihre – wievielte? Dritte oder vierte Sprache?“

„Die vierte“, stellte Kaisha bescheiden richtig.

„Vier Sprachen! Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr ich Sie beneide!“ Mit ihren leuchtenden Bernsteinaugen sah sie Idris an, als wollte sie sagen: Ist das nicht einfach unglaublich?

„Und es sind auch noch ganz verschiedene Sprachen, wenn ich mich recht an unsere Korrespondenz erinnere, nicht wahr? Der Landesdialekt von Da’har, Arabisch, Französisch, und Englisch?“

Kaisha nickte.

„Beeindruckend. Meine Fremdsprachenkenntnisse sind leider eher dürftig. Tee mit Schuss ist ein kräftiger Schwarztee mit einem guten Schluck Milch drin.“

„Keine Sahne?“

„Nein, meine Liebe.“ Robyn schüttelte den Kopf. „So vornehm bin ich leider nicht. Aber ein paar Kekse wären toll.“

Robyn drehte sich wieder zu Idris um und sah ihn mit einem entwaffnenden Lächeln an. „Tut mir leid, ich bin manchmal ein bisschen ungestüm. Soll ich nochmal von vorne anfangen? Etwas formvollendeter vielleicht?“

Ohne seine Antwort abzuwarten, streckte sie ihm ihre Hand entgegen. „Guten Tag. Dr. Robyn Kelly vom Paddington Children’s Hospital. Und Sie sind ...?“

„Scheich Idris Al Khalil“, erwiderte er hoheitsvoll, während er sich erhob und nach ihrer Hand griff. Es amüsierte ihn ein wenig, dass er sich vorstellen musste.

„Sehr erfreut!“ Robyn schüttelte ihm kräftig die Hand. „Amiras Vater also.“ Sie sah sich im Raum um. „Sehr gut. Darf ich meine Jacke einfach hier aufs Sofa legen? Oder soll ich einen Bügel suchen, damit Sie sie aufhängen können?“ Suchend sah sie sich nach einem Garderobenschrank um.

Idris war sprachlos. Er konnte sich nicht erinnern, wann jemand das letzte Mal von ihm erwartet hatte, dass er einen Mantel selbst aufhängte. Oder sonst irgendetwas wegräumte. Ihr offensichtliches Desinteresse an seiner Prominenz und Bedeutung als Herrscher eines Scheichtums war erfrischend.

Inzwischen hatte Robyn sich aus ihrem Trenchcoat geschält und wickelte gerade ihren mindestens drei Meter langen, selbst gestrickten Schal ab. „Britische Sommer“, murmelte sie missbilligend und seufzte, während sie Mantel und Schal achtlos auf das elegante Sofa warf.

Ihr vollkommen unangemessenes Benehmen störte Idris kein bisschen. Er musste allerdings aufpassen, nicht zu offensichtlich in ihre verstörend schönen Augen zu blicken. Der Rest ihrer Erscheinung war genauso unkonventionell wie ihr Verhalten. Sie trug einen abgewetzten Cordrock, ein geblümtes Oberteil, das auch schon bessere Tage gesehen hatte, und arg mitgenommene Turnschuhe. Insgesamt sah sie eher wie eine Studentin als wie eine kompetente Ärztin aus, und sie hatte nicht die geringste Ähnlichkeit mit den anderen Kandidaten, die ohne Ausnahme makellos gekleidet gewesen waren.

Aber hatte es ihnen etwas genützt, sich so herauszuputzen?

Ein leichtes Lächeln umspielte seinen Mund.

„Ist was? Stimmt etwas nicht?“ Robyn sah ihn fragend an und blickte dann an ihrem Oberteil herunter, auf dem deutliche Krümel- und Schokospuren zu sehen waren. „Oh, Entschuldigung!“ Hektisch kramte sie ein Taschentuch aus ihrer riesigen Handtasche. „In der Klinik gab es heute Willkommens-Muffins für einen neuen Kollegen, und ich habe meinen mit einem meiner kleinen Patienten geteilt, während wir zusammen ein Buch gelesen haben und ...“ Sie sah ihn zerknirscht an. „Man kann so was nicht essen, ohne zu krümeln.“ Sie schleckte genüsslich ein Stück Schokoglasur von ihren Fingern ab.

Idris sah ihr wie gebannt zu.

„Es war köstlich. Ich liebe Schokomuffins, auch wenn die Kinder immer ziemlich damit rumschmieren. Aber andererseits – was soll’s?“ Ungeduldig rieb sie sich die Flecken von der Bluse. „Es ist schon schlimm genug für die Kleinen, im Krankenhaus zu sein. Da hat man wirklich Besseres zu tun, als auf gute Manieren zu achten.“ Sie erwartete offenbar nicht, dass er ihr Geplapper kommentierte.

„Wo wir gerade davon sprechen, dass man oft Besseres zu tun hat: Stünde die Klinik nicht kurz vor dem Bankrott, dann wäre ich jetzt nicht hier und würde Sie mit meinem dummen Gerede nerven, sondern ich würde im OP stehen, wo ich hingehöre.“

Sie sah ihn an und wurde rot. „Oh je, ich habe wieder mal laut gedacht. Entschuldigen Sie.“

Ohne auf eine Reaktion von Idris zu warten, sprach sie weiter. „Das haben die nun davon, dass sie die leitende Chirurgin und nicht die charmante Verwaltungschefin geschickt haben.“

Idris sah sie mit offenem Mund an und überlegte, wer von ihnen beiden verrückter war: Robyn, die ununterbrochen redete, oder er, der sie nicht unterbrach, sondern seinen

Blick nicht von ihrer Bluse abwenden konnte, die ein kleines, attraktives bisschen zu eng war.

Endlich gelang es ihm, seinen Blick loszureißen. Als Robyn einfach weiterredete, entspannte er sich etwas. Offenbar hatte sie nichts bemerkt – was auch besser war. Er war schließlich auf der Suche nach einem Arzt, nicht nach einer Frau.

„Also wir alle im *Castle* – so nennen wir das Paddington Children's Hospital – finden, dass Amira ein ganz außergewöhnliches und tapferes Mädchen ist, und ich kann es kaum erwarten, sie endlich kennenzulernen. So, fertig!“ Robyn steckte das benutzte Tuch wieder in ihre Tasche und sah Idris erwartungsvoll an. „Wo ist sie?“

„Wie bitte?“ Idris hatte sich in seinem Sessel zurückgelehnt und sah Robyn so tief in die Augen, dass er an nichts anderes mehr denken konnte.

Was war nur los mit ihm? Er war es gewohnt, die Gesprächsführung zu übernehmen. Diesmal schien es umgekehrt zu sein. Wer war diese Frau? Ein zerstörerischer Wirbelsturm oder eine dringend notwendige frische Brise?

„Amira?“, hakte Robyn nach. „Wo ist sie?“ Einen kurzen Moment lang kam ihr der absurde Gedanke, sie könnte in die falsche Hotelsuite gegangen sein. Die luxuriöse Umgebung und das vornehme Gehabe verunsicherten sie. Oder lag es vielleicht an diesem Scheich dort?

Idris. Er besaß eine verstörende Präsenz.

Auf dem Foto, das man ihr im Krankenhaus gezeigt hatte, war er schon ziemlich gut aussehend gewesen. Sehr dunkle Augen, hohe Wangenknochen, dunkelbraunes Haar – insgesamt ein echter Hingucker.

Die Wirklichkeit übertraf ihre Vorstellungen jedoch bei Weitem. Ein Blick von ihm reichte, und ihre Knie wurden zu Butter. Sie hoffte nur, dass er nichts davon bemerkte.

Verlegen räusperte sie sich. „Was sagten Sie, wo Ihre Tochter gerade ist?“

„Ausgegangen“, erwiderte er knapp. So knapp, dass Robyn es fast ein wenig unhöflich fand.

Sie fand die ganze Situation alles andere als angenehm, denn normalerweise kümmerte sie sich nicht aktiv um die Gewinnung neuer Patienten. Ihr Ruf als exzellente Hals-Nasen-Ohrenärztin eilte ihr über die Grenzen Londons hinaus voraus, sodass sie es nicht nötig hatte, für sich oder ihre Klinik zu werben.

Doch in Amiras Fall hatte sie eine Ausnahme gemacht. Schon als sie zum ersten Mal die Krankenakte des Mädchens in der Hand gehalten hatte, war ihr klar gewesen, dass sie diese Herausforderung unbedingt annehmen wollte.

Entschlossen hob sie den Kopf und schaute Idris an. Sekundenlang sahen sie sich tief in die Augen. Sein Blick war so eindringlich, dass Robyn die Augen senken musste. War das eine Art Test des Scheichs? Und wenn ja, hatte sie ihn bestanden?

Sie warf ihm erneut einen Blick zu und stellte fest, dass er sie noch immer unverwandt ansah. Aufmerksam und irgendwie abwartend musterte er sie – und war dabei nach wie vor umwerfend attraktiv.

Robyn presste ihre Lippen aufeinander. Was erwartete er denn nun von ihr? Doch wohl kaum irgendeine Showeinlage, oder? Verlegen warf sie einen Blick auf ihre Uhr, musterte dann die Bilder an den Wänden, bevor sie wieder Idris ansah.

Er hatte sie offenbar keine Sekunde aus den Augen gelassen. Robyn erinnerte sich an den Rat einer Kollegin, die sich in solchen Situationen ihr Gegenüber immer in Unterwäsche vorstellte.

Dieser Ansatz stellte sich leider als wenig hilfreich heraus, denn Robyn spürte, wie sie beim Gedanken an einen

halbnackten Idris knallrot anlief.

Diese lächerliche Machtprobe musste ein Ende haben! Entschlossen richtete sie sich auf. „Also ... Wie soll ich Sie ansprechen?“

Er runzelte überrascht die Stirn. „Idris.“

„Oh.“ Damit hatte sie nicht gerechnet. „Ich war ein bisschen besorgt, dass Sie von mir einen Hofknicks erwarten würden und ich Sie mit Eure Hoheit oder so anreden müsste. Idris also. Großartig. Ein schöner Name. Nach einem der Propheten im Koran, nicht wahr? Wussten Sie, dass es den Namen auch im Walisischen gibt? Übersetzt heißt er ‚feuriger Lord‘ oder ‚Prinz‘. Sehr passend, oder?“

„Ich bin weder ein Prophet noch ein Prinz“, erwiderte Idris kühl.

Natürlich. Er war ja ein Scheich. Eine Art König also. Egal, es machte für Robyn keinen Unterschied. Das Einzige, was sie interessierte, war die katastrophale finanzielle Situation ihres Krankenhauses, das kurz vor dem Ruin stand. Und die endlose Warteliste mit Patienten, denen im Paddington's geholfen werden konnte, wenn es ihnen gelang, die Klinik zu retten. Sie war bereit, alles dafür zu geben, den drohenden Konkurs abzuwenden. Selbst wenn sie dafür eine weitere Runde dieses lächerlichen ‚wer-senkt-als-erster-den-Blick‘-Spiels auf sich nehmen musste.

Sie sah zur Seite. Na gut, dann hatte er halt gewonnen. Sie konnte es nicht länger aushalten, in dieses perfekt gemeißelte Gesicht zu blicken.

Idris war zweifellos der attraktivste Mann, der ihr je begegnet war. Hohe, stolze Wangenknochen, eine markante Nase, ein karamellfarbener Teint, der Hauch eines Bartschattens auf Kinn und Wangen. Es erstaunte sie fast ein wenig, dass sein Haar so kurz geschnitten war. Langes Haar, das im Wind wehte, während er mit einem Pferd durch die Wüste ritt, hätte besser zu ihm gepasst. Falls Scheichs

überhaupt durch die Wüste ritten. Sie stellte sich vor, wie sie mit ihren Fingern durch sein zerzaustes dunkles Haar strich, und errötete erneut. Das musste sofort aufhören!

„Wussten Sie, dass es in Wales auch einen Berg mit Ihrem Namen gibt? Idris Chair. Und nun sehen Sie sich an – da sitzen Sie vor mir, auf einem Stuhl.“

Erwartungsvoll sah sie ihn an. Die allermeisten Menschen hätten auf diese Bemerkung mindestens mit einem Lächeln reagiert.

Doch Idris verzog keine Miene.

Robyn gab sich alle Mühe, ihre Nervosität unter Kontrolle zu halten, was ihr immer schlechter gelang, je länger sie ihn ansah. Idris hatte sinnliche, volle Lippen. Viel zu verführerisch für einen Mann, der so offensichtlich ein Alphetier war. Mit seinen mindestens 1,85 m hatte er genau die richtige Größe für Robyn.

Nicht, dass sie nach einem Mann suchte. Dieses Thema hatte sie abgeschlossen.

Sie unterdrückte ein bitteres Lachen. Selbst wenn es anders wäre ... Als ob ein Mann wie Idris Interesse an ihr haben könnte.

Sie würde jede Wette eingehen, dass er viel Sport trieb. Bestimmt zog er jeden Morgen im Hotelpool seine Runden. Anders ließen sich seine breiten Schultern unter dem maßgeschneiderten Anzug kaum erklären.

Angestrengt versuchte Robyn, sich das arabische Wort für Schneider ins Gedächtnis zu rufen.

„Hier kommt der Tee!“

Dankbar sah Robyn zur Tür, durch die Idris' Assistentin gerade mit einem Tablett eingetreten war, auf dem nicht nur Tassen standen, sondern auch ein riesiger Teller mit köstlich aussehenden Schoko-Keks. Wow! Ingwerkekse mit Schokoguss.

„Das ist mein Lieblingsgebäck!“, freute sich Robyn.

„Wir haben also unsere Hausaufgaben gemacht“, bemerkte Idris mit seinem kaum hörbaren Akzent. „Ich hoffe, Sie haben Ihre ebenfalls erledigt.“

Seine Worte waren eine Herausforderung, die Robyn nur zu gern annahm. „Amiras Krankenakte ist wirklich faszinierend. Ich habe die ganze Nacht darin gelesen.“

Sie bemerkte einen schwer zu deutenden Ausdruck in seinen Augen.

Kaisha stellte das Tablett ab. „Das würde ja für eine ganze Fußballmannschaft reichen!“, rief Robyn. „Bringt Amira noch Freundinnen mit?“

„Nein, die sind nur für Sie“, erklärte Kaisha und schenkte ihr Tee ein.

„Vielen Dank, meine Liebe. Sie heißen Kaisha, nicht wahr?“

„So ist es.“

Robyn wiederholte den Namen. „Wenn ich mich recht erinnere, bedeutet das auf Japanisch ‚Firma‘ oder Unternehmen.“ Fragend sah sie Idris an. Er machte den Eindruck, auf alle Fragen dieser Welt eine Antwort zu wissen.

„Hatten Sie nicht gesagt, Sie hätten keine Begabung für Fremdsprachen, Miss ...“

„Doktor“, korrigierte Robyn ihn mit einem Lächeln. Ihre Arbeit war ihr Leben, und sie zog es vor, über ihren Beruf definiert zu werden und nicht über ihren traurigen Beziehungsstatus als alte Jungfer.

„Doktor“, berichtete Idris sich leicht amüsiert. „Für jemanden, der behauptet, seine Fremdsprachenkenntnisse seien dürftig, scheinen Sie einen ganz guten Überblick über die wichtigsten Sprachen der Welt zu haben.“

„Naja ...“ Verärgert bemerkte Robyn, dass sie schon wieder rot geworden war. Verlegen knetete sie ihre Hände und überlegte, wie sie es anstellen sollte, nicht wie ein

kompletter Nerd zu erscheinen. Da ihr keine geeignete Idee kam, beschloss sie, einfach die Wahrheit zu sagen.

„Ich habe mehrere Zeichensprachen aus aller Welt gelernt. Als Hals-Nasen-Ohren-Spezialistin ist das ziemlich nützlich. In vielen Ländern werden die gleichen Zeichen und Gesten für identische Begriffe benutzt. Aber es ist auch gut, wenn man die gesprochene Sprache ein wenig kennt, da viele meiner tauben Patienten sehr gut von den Lippen lesen können. Um mich auf das Treffen mit Amira vorzubereiten, habe ich deshalb ein wenig Arabisch gelernt und mir die Grundzüge der im arabischen Raum gebräuchlichen Gebärdensprache angeeignet.“

„Verstehe.“ Mit undurchdringlichem Blick sah Idris sie an, und Robyns Zuversicht sank. Warum um alles in der Welt hatte die Verwaltung gerade sie zu diesem Treffen geschickt? Sie ließ sich viel zu leicht aus dem Konzept bringen und redete zu viel, wenn sie nervös war.

Alles wäre so viel einfacher, wenn sie nur mit dem Mädchen allein gewesen wäre. Beziehungsweise mit der Patientin. Die Klinikleitung bestand darauf, dass die Kinder als Patienten bezeichnet wurden.

Robyn hasste diesen Ausdruck, der die Kinder auf ihre Krankheit reduzierte. Gut, sie waren krank, sie brauchten medizinische Hilfe – aber trotzdem waren sie doch in erster Linie Kinder. Kinder mit Namen und Gesichtern, mit persönlichen Geschichten, Vorlieben und Abneigungen. Und manchmal mit ganz außergewöhnlichen Fähigkeiten – wie beispielsweise dem Talent, den längsten Schal der Welt stricken zu können. Unwillkürlich griff sie nach ihrem Schal, der ihr so viel bedeutete, als hätte eines der Kinder, die sie selbst nie haben würde, ihn für sie gestrickt.

Eine Gebärmutterhalsschwangerschaft hatte ihren Traum von einer eigenen Familie zerstört. Nun waren die vielen

Kinder, die zu ihr gebracht wurden, damit sie sie operierte, ihre Kinder. Kinder auf Zeit. Nicht nur Patienten.

Diesen Blickwinkel teilten fast alle Kollegen im *Castle*, wie die Klinik seit Ewigkeiten genannt wurde. Bei ihnen wurden die kranken Kinder mit Respekt und liebevoller Fürsorge behandelt – egal, was ihnen fehlte. Letzten Endes waren es immer Kinder, die im Paddington Children's Hospital nicht nur die bestmögliche Versorgung erhalten, sondern sich auch wohlfühlen sollten.

Falls die Informationen in Amiras Akte stimmten und falls Idris dem innovativen Behandlungskonzept zustimmte, das die Klinik ihm anbieten konnte, würde Robyn mit dem richtigen Team an Spezialisten und mit sehr viel Geld Idris' Wunsch erfüllen können: Sie würde dafür sorgen, dass Amira zum ersten Mal in ihrem Leben hören konnte.

Wenn sie den Scheich davon überzeugte, dass sie die Beste war, würde sie nicht nur seiner Tochter helfen, sondern auch ihr Krankenhaus retten.

2. KAPITEL

„Könnten wir nochmal von vorne anfangen?“

Auch wenn er versucht war, Robyns ansteckendes Lächeln zu erwidern, konnte Idris seine wachsende Ungeduld nicht länger verbergen. „Ich hatte gar nicht den Eindruck, dass wir schon angefangen hatten. Zumindest nicht das Vorstellungsgespräch, wie ich es mir vorgestellt hatte.“ Ihm war klar, dass er sich etwas unwirsch anhörte, aber diese Frau brachte ihn völlig durcheinander.

Erstaunt sah sie ihn an und versuchte offenbar, den Grund für seine kühlen Worte herauszufinden – was ihr natürlich nicht gelingen würde. Um Idris für sich zu gewinnen, brauchte es mehr als ein charmantes Lächeln und unkonventionelles Benehmen. Wenn sie diejenige sein wollte, der er seine Tochter anvertraute, dann musste sie ihn erst einmal überzeugen.

Er hatte bereits einen geliebten Menschen verloren, obwohl genügend Mediziner vor Ort gewesen waren, und er sollte verflucht sein, wenn er auch seine Tochter in Gefahr brachte.

Seine Anspannung war nicht zu übersehen, denn Robyn war es innerhalb weniger Minuten gelungen, seine normalerweise undurchdringlichen Verteidigungslinien zu durchkreuzen. Diese unbekümmerte, etwas chaotische Frau war das komplette Gegenteil zu allem, was er in den letzten sieben Jahren erlebt hatte.

Während er argwöhnisch und überfürsorglich war, schäumte sie förmlich über vor Lebendigkeit, Begeisterung und Warmherzigkeit.

Keiner der anderen Chirurgen hatte sich die Mühe gemacht, mehr als bitte und danke zu Kaisha zu sagen. Ein höfliches Nicken vielleicht noch, mehr nicht. Doch für Idris war Wertschätzung etwas sehr Wichtiges. Als Staatsoberhaupt von Da'har hatte jede seiner Entscheidungen Auswirkungen auf jeden einzelnen Bürger seines Landes. Deshalb machte er sich seine Entscheidungen nie leicht und versuchte immer, alles zu berücksichtigen und sich in alle Betroffenen hineinzudenken. Es gab schon genügend Ungerechtigkeit auf der Welt. Das hatte er am eigenen Leib erfahren.

Trotzdem hatten die Bürger von Da'har es nicht verdient, einen Herrscher zu haben, der in Selbstmitleid und Trauer über den Tod seiner Frau versank.

Vor sieben Jahren hatte seine neugeborene Tochter einen Vater gebraucht, der für sie da war. Deshalb hatte er die Vergangenheit so es ging hinter sich gelassen und sich auf Amira konzentriert, die eines Tages die Herrscherin von Da'har sein würde. Doch dazu war es wichtig, dass sie ihre Untertanen hören konnte. Nur so konnte sie erfahren, was ihr Volk bewegte.

„Wo ist denn das Spielzeug?“

Robyns Frage riss ihn aus seinen Gedanken.

„Wie bitte?“ Verwundert sah er sie an.

„Amiras Spielzeug. Ihre Tochter wohnt doch auch hier, oder? Und sie ist sieben Jahre alt. Also ...“

Er bemerkte, dass Robyn ihren Blick durch das elegante Zimmer schweifen ließ. „Wo spielt sie?“

„Sie ist gerade mit Thana im Zoo.“

Kaisha warf ihm einen überraschten Blick zu, denn normalerweise würde Idris einer Fremden niemals sagen, wo seine Tochter sich aufhielt. Genauso wenig, wie er Fremden erlaubte, ihn Idris zu nennen. Den anderen Chirurgen hätte er niemals so viel Vertrauen geschenkt.

Robyn hatte etwas an sich, das ihm ein Gefühl von ... Vertrautheit vermittelte. Ungezwungenheit. Sie strömte eine fast spürbare Wärme aus, auch wenn sie definitiv sehr unkonventionell war. Aber sie machte einen vertrauenswürdigen Eindruck.

Dieser Gedanke erstaunte Idris, denn für gewöhnlich vertraute er fast niemandem, sobald es um seine Tochter ging.

„Und wer ist Thana?“

Robyns direkte Frage schockierte ihn fast ein wenig. In Da'har würde niemand es wagen, so mit ihm zu reden. Und nicht nur in Da'har. Er war international bekannt; die Fotos seiner glamourösen Hochzeit waren genauso um die Welt gegangen wie die Aufnahmen von ihm am Grab seiner Frau, seine kleine Tochter fest an sich gedrückt. Beim Gedanken daran zog sich sein Herz zusammen.

„Thana ist Amiras Nanny.“

Robyn sah ihn betreten an. Offenbar war ihr in diesem Moment die traurige Familiengeschichte eingefallen. Ein weicher Ausdruck von Mitgefühl huschte über ihr Gesicht, den Idris nur zu gut kannte.

Immer wieder entdeckte er ihn. Der verwitwete Scheich mit der gehörlosen Tochter. Versunken in seiner Trauer um die geliebte verstorbene Scheichin.

Nun gut. Sie hatte ihre Hausaufgaben also gemacht.

„Dann legen wir los!“, verkündete Robyn, holte eine dicke Mappe mit Unterlagen aus ihrer Tasche und warf sie auf den Glastisch. „Normalerweise verlange ich, dass bei diesem ersten Treffen das Kind dabei ist. Auch wenn ich ziemlich sicher bin, dass die Operationsmethode und die daran anschließende Behandlung für Amira perfekt geeignet sind, hätte ich sehr gern ihre eigene Meinung dazu gehört.“

„Was meinen Sie damit?“

Keiner der anderen Chirurgen hatte auch nur angedeutet, dass er Amira nach ihrer Meinung fragen wollte. Sie hatten alle nur ihre extravaganten Verfahren angepriesen ... und ihre nicht weniger extravaganten Preise genannt.

„Für Menschen, die vollkommen gehörlos sind, kann es sehr verstörend sein, plötzlich hören zu können. Es überrascht Sie vielleicht, Idris, aber längst nicht alle gehörlosen Menschen haben den Wunsch zu hören.“

„Das trifft bei Amira nicht zu!“

Robyn lächelte höflich. „Genau das würde ich gern von ihr selbst erfahren. Manchmal wollen Eltern für ihr Kind etwas anderes als das Kind selbst. Würden Sie mir erzählen, wie Amira kommuniziert?“

„Meistens liest sie von den Lippen ab, doch wir benutzen auch eine Gebärdensprache, die in unserer Gegend üblich ist. Bestimmt wissen Sie, dass es im arabischen Raum keine einheitliche Zeichensprache gibt.“

Wieder nickte Robyn höflich, und Idris hatte das Gefühl, dass er ihr keine Neuigkeit erzählt hatte.

„Welche Sprachen kann sie von den Lippen lesen? Arabisch, Englisch und Französisch?“

Mit gerunzelter Stirn sah Idris sie an. „Am besten funktioniert es in unserem lokalen Dialekt. Da wir viel reisen, besitzt sie aber auch Grundkenntnisse in den anderen Sprachen. Allerdings möchte ich Sie daran erinnern, Frau Doktor, dass meine Tochter erst sieben Jahre alt ist. Mehrere Fremdsprachen wären in ihrem Alter also etwas übertrieben.“

„Ich habe schon einige sehr clevere Siebenjährige getroffen.“ Herausfordernd sah Robyn ihn an.

Machte sie sich über ihn lustig? Amira war der wichtigste Mensch in seinem Leben. Wieso sollte er seine ohnehin viel zu ernste Tochter mit Fremdsprachenunterricht überfordern, wenn das Leben selbst schon so anstrengend für sie war?

Als er Robyn wieder ansah, erstaunte sie ihn schon wieder. Sie schien seine Gedanken gelesen zu haben und lächelte verständnisvoll. Diese Ärztin brachte ihren Patienten und deren Eltern ehrlichen Respekt entgegen. Ein weiterer Pluspunkt für sie.

„Schade“, nahm Robyn das Gespräch wieder auf. „Fremdsprachen können nahezu mühelos erlernt werden, solange man noch sehr jung ist. Je jünger, desto einfacher.“

„Genau genommen ist Amiras Englisch gar nicht so schlecht“, mischte sich Kaisha schüchtern ein. „Wir haben uns sogar ein bisschen mit der englischen Gebärdensprache beschäftigt. Es hat ihr großen Spaß gemacht.“

„Davon weiß ich ja gar nichts!“

Idris hatte eigentlich keinen Grund, verstimmt zu sein, doch es störte ihn, außen vor gelassen zu werden. Der Gedanke, es könnte an ihm selbst, an seiner stets viel zu ernsthaften Art liegen, gefiel ihm ganz und gar nicht. Doch er würde deshalb kein schlechtes Gewissen haben. Er war nun einmal, wie er war: Ein Vater, dem seine Tochter mehr bedeutete als alles andere.

„Es sollte eine Überraschung sein. Für Dr. Kelly“, erklärte Kaisha hastig.

„Großartig!“, lobte Robyn. „Die britische Gebärdensprache ist der französischen sehr ähnlich. Sie haben also einen guten Grundstock gelegt, um Amiras Mehrsprachigkeit zu fördern!“

Kaisha wurde rot vor Stolz.

„Aber was hat das alles mit Amiras Operation zu tun?“, mischte Idris sich wieder ein.

„Eine ganze Menge“, erklärte Robyn ruhig.

„Es wäre nett, wenn Sie mich aufklären würden.“

„Ganz einfach. Wie bei jeder OP besteht auch hier die Gefahr, dass es nicht klappen könnte.“

Idris zuckte zusammen und brauchte einen Augenblick, um diese Möglichkeit, die keiner der anderen Mediziner auch nur erwähnt hatte, zu verdauen. Es konnte also auch schiefgehen. Ganz schön mutig von dieser Dr. Kelly, ihm das so offen zu sagen.

„Ich dachte, Sie wären die Beste.“

„Das bin ich“, entgegnete Robyn, ohne zu zögern. „Aber Amiras Fall ist sehr komplex, und mein Behandlungsansatz ist neu. Hinzu kommt, dass ich diese Behandlungsmethode noch nie mit einer Gentherapie kombiniert habe.“

„Gentherapie?“ Beunruhigt sah Idris sie an. Das hörte sich bedrohlich an.

„Machen Sie sich keine Sorgen“, wehrte Robyn an. „Es ist eine sehr innovative Methode. Während meiner Zeit im Boston Pediatrics ...“

„Ich dachte, Sie seien aus dem Paddington's.“ War denn bei dieser Frau nichts so, wie es auf den ersten Blick erschien?

„Das stimmt auch“, erklärte sie geduldig. „Aber im Gegensatz zu vielen anderen Menschen benutze ich meinen Urlaub meistens nicht, um in der Sonne zu liegen, sondern verbringe ihn in anderen Kliniken, um meinen Kollegen über die Schulter zu schauen. So habe ich immer einen guten Überblick über die HNO-Szene.“

„Dann arbeiten Sie auch während Ihres Urlaubs.“

Es war eine Feststellung, keine Frage.

„Es fühlt sich nicht wie Arbeit an“, erklärte sie. „Meine Arbeit ist mein Leben.“

Prüfend sah Idris sie an. Die Entschiedenheit, mit der sie gesprochen hatte, machte ihn ein wenig stutzig. Doch er konnte nicht genau erklären, was es war.

Im Moment interessierte ihn allerdings viel mehr, wie sie seiner Tochter helfen konnte. Und wieso sie Amira so dringend sehen wollte.

Plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Amira hatte ihre Mutter verloren und musste seit ihrer Geburt damit leben, nicht hören zu können. Dr. Kelly – Robyn – fand offenbar, dass seine geliebte Tochter schon genug durchgemacht hatte, und wollte deshalb sichergehen, dass sie eine eventuelle Enttäuschung verkraften konnte.

Er warf einen Blick auf seine Uhr und überlegte, wie lange es dauern würde, Amira herzubringen. Allerdings hatte er Robyns Behandlungspläne noch gar nicht gehört. Auf keinen Fall wollte er Amira unbegründete oder voreilige Hoffnungen machen.

„In Ordnung, Idris ... eure Hoheit, ich würde Ihnen jetzt gern meinen Plan erklären.“ Robyn war so voller Energie und Tatendrang, dass sie beim Reden am liebsten aufgestanden und umhergelaufen wäre. „Die unterschiedlichen Aspekte der OP sind sehr spannend. Ich schätze, Amira wird beeindruckt sein, wenn sie hört, dass sie das erste Kind ist, dem nicht nur ein, sondern zwei Knochen im Innenohr eingesetzt werden, die direkt aus einem 3-D-Drucker kommen – Amboss und Steigbügel. Ich nehme an, die Fachbegriffe sind Ihnen vertraut?“ Sie wartete Idris Antwort gar nicht erst ab, sondern holte aus den Tiefen ihrer Tasche ein Ohr-Modell hervor.

„Das hier hatte ich eigentlich für Amira mitgebracht, aber da sie nicht da ist, zeige ich es Ihnen.“

„Wie nett“, bemerkte Idris trocken.

Ob Robyn seinen ironischen Tonfall bemerkt hatte, vermochte er nicht zu sagen, denn sie war damit beschäftigt, das filigrane Modell auseinanderzunehmen, um ihm das Innere des Ohrs zu zeigen.

„Da sie ein Frühchen war, hatten einige ihrer Innenohr-Knochen nicht genügend Zeit, sich vollständig zu entwickeln, wodurch sie ihr Gehör verloren hat. Die möglichen Gründe dafür sind vielfältig. Außerdem wurden

ihre Gehörknöchelchen geschädigt, möglicherweise schon im Mutterleib, doch ich halte es für wahrscheinlicher, dass es während der Geburt passiert ist. Die Medikamente, die man der Mutter gibt, können manchmal schädlich fürs Baby sein.“

„Hören Sie auf!“, unterbrach Idris sie. Noch nie hatte es jemand gewagt, auch nur anzudeuten, dass Amiras Gehörlosigkeit eventuell durch die medizinische Behandlung ihrer Mutter verursacht worden war. Er wäre nie auf die Idee gekommen, den Todeskampf seiner Frau mit dem Handicap seiner Tochter in Verbindung zu bringen.

Anfangs hatte er geglaubt, das Schicksal habe ihn strafen wollen, weil er zu glücklich gewesen war. Eine wunderschöne Frau, ein Volk, das ihm treu ergeben war, die bevorstehende Geburt des Wunschkindes ... Die grausamen Schicksalsschläge hatten ihn schwer getroffen.

Robyn hatte sie vorgebeugt und griff nun nach seiner Hand. Instinktiv wollte Idris sie wegziehen. Schon seit Jahren hatte er keine Frau mehr berührt. Falls Robyn sein Zögern wahrnahm, ließ sie sich nichts anmerken.

„Es wäre ein großer Schritt“, begann sie, und Idris spürte, wie die Wärme ihrer Finger sich auf seine Hand übertrug. „Nicht nur für Ihre Tochter, sondern auch für Sie. Wenn es Ihnen zu riskant erscheint, blasen wir die OP einfach ab. Sie haben immer noch die Option, Amira ein Cochlea-Implantat einsetzen zu lassen. Allerdings fürchte ich, dass der Effekt bei Amira nur gering wäre. Wenn Sie möchten, lege ich Ihnen die Vor- und Nachteile aller Behandlungsoptionen dar.“

„Nicht nötig.“ Idris zog seine Hand zurück und stand auf. Er wollte, dass es endlich voranging. Seine eigenen Ängste durften ihn nicht feige werden lassen. Amira hatte es verdient, die beste Chance zu bekommen.

Das Schicksal seiner Tochter in die Hände einer Chirurgin zu legen, versetzte ihn in Angst und Schrecken, doch er war sich sicher, dass Robyn alles in ihrer Macht stehende für Amiras Behandlungserfolg geben würde.

„Wir machen es so, wie Sie es für richtig halten“, erklärte er. „Allerdings unter einer Bedingung.“

„Oh, in Ordnung ...“ Überrascht von seiner schnellen Entscheidung und etwas hilflos sah sie ihn an.

Idris musste sich ein Lächeln verkneifen. Sie war wirklich durch und durch Ärztin. Von Verhandlungstaktik hatte sie keine Ahnung. Oder lag es etwa an ihm, dass sie ein wenig durcheinander zu sein schien?

„Welche Bedingung meinen Sie, Idris?“ Argwöhnisch sah sie ihn an.

„Ich will, dass Sie mit uns nach Da’har kommen.“

Robyn schnappte nach Luft. „Warum?“

„Um Zeit mit Amira zu verbringen natürlich. Das wollten Sie doch.“

Auch Robyn war nun aufgestanden und hob abwehrend ihre Hände. „Aber das ist doch nicht nötig. Ich kann Amira hier in London behandeln.“ Ein wenig panisch sah sie von Idris zu Kaisha und versuchte herauszufinden, ob es ein Vorschlag oder eine Bedingung gewesen war.

Idris wusste es selbst nicht genau. Doch eines war ihm klar geworden: Wenn er auf ihre Bedingungen einging, musste sie ihm entgegenkommen. Er konnte das Leben seiner Tochter keinesfalls einer völlig Fremden anvertrauen.

„Wenn wir in Da’har sind ...“

„Um Himmels willen! Jetzt lassen Sie mal die Kirche im Dorf. Oder meinetwegen die Kamele in der Oase. Ich habe nicht gesagt, dass ich mitkomme. Ich bin die leitende Chirurgin in einem großen Londoner Kinderkrankenhaus ...“

„... das kurz vor dem Konkurs steht und mit einer Klinik in der Provinz zusammengelegt werden soll, wenn ich mich

recht erinnere“, unterbrach Idris sie kühl. Er hatte die finanziellen Mittel, den Verkauf des Paddington Children's Hospital zu verhindern, doch er würde es nur zu seinen Bedingungen tun.

„Sie kommen mit uns nach Da'har, um meine Bedenken zu zerstreuen.“

„Welche Bedenken?“, fragte Robyn entrüstet.

„Nun, was haben Sie denn erwartet? Allgemeine Bedenken eines Vaters, der sich um seine Tochter sorgt. Es ist doch sicher nicht außerhalb Ihrer Vorstellungskraft, dass Eltern ihre Kinder lieben und sich Sorgen machen.“

Robyn erstarrte und schloss eine Sekunde lang ihre Augen, damit Idris den tiefen Schmerz darin nicht sehen konnte. Als sie ihn wieder anblickte, war das Leuchten aus ihren Augen verschwunden, und Idris wusste, dass er unbeabsichtigt einen Nerv getroffen hatte.

„Darüber muss ich zunächst mit unserem Klinikvorstand sprechen“, sagte Robyn schließlich sachlich.

„Gut“, erwiderte Idris, ebenfalls um einen sachlichen Ton bemüht. Egal, weshalb seine Worte sie gerade so getroffen hatten – er konnte sie weder zurücknehmen noch Robyn trösten, auch wenn die Vorstellung, sie in seine Arme zu ziehen und ihr zu versichern, dass alles gut werden würde, sehr verlockend war. „Dann wäre das ja geklärt. Für wann soll ich Ihren Flug buchen lassen? Falls Sie kurzfristig Zeit haben, könnten Sie sogar mit uns zusammen in unserem Privatjet fliegen. Wir reisen aber bereits morgen Nachmittag ab. Eigentlich wollte ich schon heute fliegen, aber Amira möchte unbedingt noch in irgend so ein Musical.“

„Haben Sie etwa Karten für *Princesses and Frogs*?“, fragte Robyn ungläubig. Die Show war seit Monaten ausverkauft.

„Ja, sehr gute Plätze. Möchten Sie uns begleiten?“

Robyn lachte ironisch. „Ich bezweifle, dass Sie so kurzfristig noch eine weitere Karte bekommen.“